

Zur Systematisierung des Wissens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

von

ULRICH JOHANNES SCHNEIDER

Die folgenden Überlegungen verdanken sich dem Versuch, die Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts durch die Wissensgeschichte zu unterlaufen, und die akademische Disziplinierung der Erkenntnisweisen durch einen Blick auf die tatsächlich produzierten Enzyklopädien zu durchkreuzen. Der Blick auf die Universität fällt entsprechend kritisch aus.

Chambers oder die Nostalgie des Systems

Im Jahr 1728, mit der Veröffentlichung seiner englischen Enzyklopädie (genannt *Cyclopaedia*), schuf Ephraim Chambers – über den wir wenig wissen, aber immerhin dies, dass er nicht studiert hatte – ein Modell der alphabetischen Auflistung des Wissens, einschließlich des wissenschaftlichen Wissens, das als mustergültig empfunden wurde.¹ Chambers regte zur Nachahmung an, jedenfalls wollte Diderot ursprünglich die *Cyclopaedia* übersetzen. Es wurde daraus die ungleich bekanntere französischsprachige *Encyclopédie*, die ab 1751 erschien.² Mit diesem Werk ist bis heute die Vorstellung verbunden, Enzyklopädien seien im Kern philosophische Unternehmungen, sie hätten mit Aufklärung und mit der Emanzipation von alten Wissensbeständen zu tun.³

¹ EPHRAIM CHAMBERS, *An Universal Dictionary of Arts and Sciences*. London 1728.

² Vgl. ROBERT DARNTON, *Die Biographie eines Buches*, in: DERS., *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots Encyclopédie, oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?* Berlin 1993 S. 11–43.

³ Vgl. RICHARD YEO, *Encyclopaedic Visions. Scientific Dictionaries and Enlightenment Culture*. Cambridge 2001.

Unproblematisch verbunden wird mit dieser Vorstellung eine andere, nämlich dass die enzyklopädische Ordnung des Wissens im wesentlichen eine systematische sei. Die Idee des Systems ist schon den gelehrten Wissenswerken des 16. und 17. Jahrhunderts nicht fremd, und noch die Einleitung zur *Encyclopédie* von d'Alembert betont sie.⁴ Beide Vorstellungen – die der enzyklopädischen Aufklärung und die der enzyklopädischen Systematik – möchte ich im folgenden historisch umreißen und relativieren.

Chambers reproduziert in seinen beiden dicken Folianten eine jahrzehntelange Gelehrtenarbeit: Abschriften mehrerer großer Werke sind in seine Enzyklopädie eingegangen, berichtet ein Freund, der in den biographischen Quellen zitiert wird. Von ihm erfahren wir, dass Chambers etwa 30 Folianten handschriftlicher Notizen verwaltet haben soll.⁵ Chambers *Cyclopaedia* widmet sich den freien und den mechanischen Künsten, also nicht nur der akademischen Wissenschaft, sondern auch den Techniken der Ingenieurkunst. Auf dem Titelblatt finden wir den Hinweis, dass in diesem Buch sowohl alte wie neue Gelehrsamkeit vereint würden („The whole intended as a Course of antient and modern Learning“), was noch einmal die universale, zugleich aber rein kompilatorische Leistung der Wissensvermittlung unterstreicht, die hier verwirklicht ist.

Der Inhalt der *Cyclopaedia* ist bislang wenig untersucht; die beste Studie stammt aus dem Jahr 1932.⁶ Darin klagt der Autor, Chambers sei nicht restlos modern und habe etwa dem magischen Wissen zu viel Platz eingeräumt. Diese Meinung ist typisch geworden für unseren Blick zurück: Wir suchen das fortschrittliche Denken auch in Enzyklopädien. Es sind „d'Alembert-Brillen“, die wir benutzen, und sie lenken uns rasch auf das Diagramm, das im Vorwort von Chambers das Wissen ramifiziert. Mitten auf einer Seite finden wir die systematische Aufgliederung dessen, was Wissen (*knowledge*) heißt. Der Terminus Wissen steht links, senkrecht gedruckt, und wird nach rechts hin immer weiter unterteilt, bis wir ganz am Rand der Aufteilung sämtliche Wissenschaften aufgezählt finden, von der Meteorologie bis zur Poesie, von der Mineralogie bis zur Wappenkunde, Philosophie und Logik irgendwo dazwischen. Was wir rechts lesen, ist diszipliniertes Wissen, das links noch undifferenziert ist. Die Arbeit des Enzyklopädisten besteht darin,

⁴ ROBERT LEWIS COLLISON, *Encyclopaedias, their history throughout the ages*. New York 1966.

⁵ ALEXANDER CHALMERS, *The general biographical Dictionary*, 32 Bde. London 1812–1817; der Artikel „Chambers“ (ebd., Bd. 8, [1812]) zitiert einen Mr. Airey mit diesen Angaben.

⁶ PHILIP SHORR, *Science and Superstition in the 18th century. A study of the Treatment of Science in two Encyclopedias of 1725–1750: Chamber's Encyclopedia, London 1728, Zedler's Universal-Lexicon, Leipzig 1731–1750*. New York 1967.

den Weg der Differenzierung zu bahnen und die Disziplinen zu begründen. So zeigt es uns die d'Alembert-Brille.

Das Diagramm bei Chambers ist allerdings nicht selbständig. Es wird zwar vom Text abgesetzt und dadurch hervorgehoben, aber es ist zugleich mit Text verquickt, wie man an den vielen kleinen Zahlen sieht, die auf den Begriffen der Einzeldisziplinen sitzen wie Fliegen auf dem Kuchenstück. Die Zahlen vermitteln so das systematische Schema der Wissensdifferenzierung mit Erläuterungen, die auf der nächsten Doppelseite erscheinen, wo eine Menge von Begriffslisten auftaucht. Das Diagramm zeigt also eine Wissensordnung in der Bewegung von links nach rechts, vom Allgemeinen zum Besonderen, über Unterteilungen des Rationalen und des Sinnlichen, des Innerlichen und des Äusserlichen, etc. Die Enzyklopädie selbst ist allerdings nicht systematisch aufgebaut, sondern nach Stichwörtern; ihr Text ergibt sich nicht aus dem Diagramm der Wissensdifferenzierung, er sticht davon ab.

Worauf die Anmerkungsnummern des Diagramms verweisen, ist die Gruppierung von zentralen Begriffen jeder Disziplin, eine topische Liste von Wörtern. Wir werden etwa mit der Anmerkungsnummer 16 auf die Theologie geführt, und finden eine Menge einschlägiger Begriffe – von der Ewigkeit Gottes über die Märtyrer bis zum Psalter. Mit der Begriffsliste von insgesamt etwa einer drittel Spalte Länge wird die Theologie als Einzelwissenschaft konzeptionell umrissen, zugleich werden entsprechende Artikel im Werk selbst angekündigt. So wenig aber ein gerader Weg vom Diagramm zu den topischen Begriffslisten führt, so wenig führen uns die Begriffslisten zum Text des Lexikons. Darin müssen sich nämlich die fachlichen Zusammenhänge verlieren, weil Stichwörter anderer Disziplinen und Gebiete gewissermaßen dazwischengeschoben werden. Die Topik begrifflichen Zusammenhangs löst sich im Alphabet gemischter Begrifflichkeiten völlig auf und kann nur punktuell durch Verweisungen gerettet werden. Zum Text wird sie nicht.

Das Systematische des Diagramms zu Beginn des Vorworts ist also Reminiscenz des Systems und nicht dessen Artikulation. Die Topik der Begriffslisten ist Beschwörung fachlichen Zusammenhangs und nicht dessen Festigung. Das Vorwort des Lexikographen beteuert zuerst den systematischen Zusammenhalt, dann einen topischen, und es folgt doch ein Alphabet, das beide zerstört.

Ein Blick in die *Cyclopaedia* zeigt zudem, dass in den einzelnen Artikeln weder Systematik noch Topik ausschlaggebend sind. Der Artikel etwa über „Newtonianismus“ macht schnell das Kompilatorische deutlich. Es werden schon zu Beginn des Artikels erste Verweisungen darauf gegeben, wo an anderer Stelle im selben Lexikon andere Stichwörter dieselbe Sache erläutern.

Das Wissen wird immer weiter verzettelt: Genau das ist das Generierungsprinzip dieser Enzyklopädie. Es ist ein Buch der Bücher, fabriziert durch die Ausschreibung von Quellen, die Abteilung von Gemeinplätzen, welche verschiedene Gesichtspunkte konstituieren, aus denen dann wiederum verschiedene Lemmata werden, die den Rückhalt und den Rückverweis auf andere Lemmata brauchen, usw. Das Lexikon ist eine offene Struktur des Wissens, ohne Sicherheit eines systematischen Zugriffs konzipiert, vielmehr mit Rücksicht auf historische Vielfalt und Quellenbelege. Ein Enzyklopädist wie Chambers wird zwar die Ahnung des Systems, wie er es im Vorwort anspricht, immer wieder neu suggerieren, tatsächlich aber ist die Praxis des Schreibens in diesem Lexikon Kompilation und ergibt eine nur alphabetische Begriffsstütze für den Verstand der Leser.

D'Alembert oder die Idee des Systems

Das Alphabet hat seine systemrelativierende Kraft in den ersten Jahrhunderten des Buchdrucks fast unbemerkt entwickeln können, weil es seine nützlichen Dienste oft nur im Register tat. Die großen Wissenssynthesen bei Konrad Gesner im 16. Jahrhundert und Johann Heinrich Alsted im 17. Jahrhundert nutzten die Register, um Leser ohne Vorkenntnis und eigenen Spürsinn auf die richtige Fährte zu setzen.⁷ Die Ungelehrten durften sich von hinten in das Wissen der Folianten hineinarbeiten. Das Alphabet bot einen alternativen Zugang zum topisch oder systematisch geordneten Wissen. Es breitet sich um 1700 in historischen, naturkundlichen und biographischen Werken aus, die es gelegentlich sogar selbständig organisiert, wie etwa Moréris *Grand Dictionnaire Historique* (zuerst 1674), in Hübners Zeitungslexikon 1706 oder in Weinmanns Pflanzenenzyklopädie von 1745.⁸

Auf dem Gebiet der Wissenschaften und der Philosophie kommt es im 18. Jahrhundert zu einer Doppelentwicklung: Einerseits gibt es verstärkte Bemühungen um Systematisierung des Wissens in der Wolffschen Schule, zum an-

⁷ KONRAD GESNER, *Bibliotheca universalis*, 3 Bde. Zürich 1545–1549; dazu HELMUT ZEDLMAIER, *Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln 1992; JOHANN HEINRICH ALSTED, *Encyclopædia septem tomis distincta*, Herborn 1630; dazu WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN: Vorwort zum Reprint von J. H. Alsted, „Encyclopaedia“ (1630). Bad Cannstadt 1989.

⁸ LOUIS MORÉRI, *Dictionnaire Historique*. Lyon 1674; JOHANN HÜBNER, *Curiosus und reales Natur-, Kunst-, Berg-, Gewerk-, und Handlungs-Lexicon*. Leipzig 1712 und öfter; JOHANN WILHELM WEINMANN, *Phytanthoza-Iconographia*, 4 Bände. Regensburg 1737.

deren dokumentiert sich die Alphabetisierung des Wissens in einer wachsenden Zahl von immer umfangreicheren Enzyklopädien und Lexika.⁹

Dass es sich hier um durchaus divergente Aktivitäten handelt, ist durch Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie* und ihre Wirkung verdeckt worden. Denn auch wenn die ca. 71.000 Artikel der *Encyclopédie* alphabetisch geordneten Stichwörtern folgen, ist der Eindruck entstanden, das Werk artikuliere ein System. Das liegt an d'Alemberts *Einleitung*, die von dem Bemühen geprägt ist, die Gefahren der alphabetischen Darstellung wenigstens rhetorisch niederzukämpfen. Es ist dann auf Diderot zurückzuführen, dass ein Diagramm der *Einleitung* beigegeben wurde, das waagrecht und senkrecht die Wissensarten und die Erkenntnisvermögen des Menschen zu einem kreuzweise zu lesenden Schema zusammenfügt. Dieses Schema zeigt den Willen an, in der alphabetisch geordneten Folge der Artikel die systematische Erkenntnis nicht aus dem Blick zu verlieren. Doch die *Einleitung* bleibt ein Appell, eine rhetorische Übung: Sie geht dem Werk vorweg wie ein hüpfender Gassenjunge einer marschierenden Blasmusikkapelle, d. h. als eine im wesentlichen damit unzusammenhängende Erscheinung.

D'Alembert unternimmt in seiner Vorrede nichts Geringeres, als eine Genealogie wissenschaftlichen Wissens, und er konstruiert einen ersten Schritt zur Wissenschaft aus der Not und aus dem Bedürfnis heraus. Ackerbau und Medizin waren in diesem Sinne ursprüngliche Wissenschaften.¹⁰ Die Perspektive der Menschheitsgeschichte verbindet d'Alembert dabei mit der philosophischen und immer gültigen Einsicht in das Zusammenwirken von selbst- und fremderworbener Erfahrung. Es ist das Prinzip der Teamarbeit, die sich der Einsicht in die Unvollständigkeit eines singulären Verstandes verdankt. D'Alembert ist ganz offensichtlich nicht nur daran interessiert zu sagen, man habe Ackerbau und Medizin in diesem Lexikon berücksichtigt, vielmehr will er sagen, warum Ackerbau und Medizin mit Recht Wissenschaften genannt werden können und warum sie Aufnahme in das Lexikon finden.

In einem zweiten Argumentationsschritt geht d'Alembert von der geschichtsphilosophischen Linearität einer Ausdifferenzierung des Wissens aus praktischen Erfordernissen ab, und räumt ein, dass die reine Theorie ursprünglich als etwas Nutzloses entstand: So sieht die Dialektik der Höherentwicklung des Wissens aus.¹¹ Nachdenken und Neugier sind dem Geist

⁹ JOHANN GEORG WALCH, *Philosophisches Lexicon*. Leipzig 1726, ²1733.

¹⁰ JEAN LE ROND D'ALEMBERT, *Einleitung zur Enzyklopädie* (1751). Hg. ERICH KÖHLER, Hamburg 1955 S. 27.

¹¹ Ebd., S. 29.

Bedürfnis, sie sind der Motor reinen Überlegens. Diese Einsicht in die Notwendigkeit des Nicht-Notwendigen erklärt uns die Gegenwart einer ausdifferenzierten Wissensgesellschaft, die über die funktionale Nützlichkeit (Ackerbau und Medizin) hinaus eine Kultur der zweckfreien Neugier besitzt, die nur indirekt für die praktische Anwendung taugt. So wird der Leser der *Encyclopédie* in die Lage versetzt einzusehen, warum alle Wissenschaften in den Gegenstandsbereich dieses Lexikons fallen. Für die Artikelfolge selbst bleiben diese Reflexionen ohne Bedeutung. D'Alembert hat dem Werk des Fleißes – den Löwenanteil der Artikel hat der Chevalier de Jaucourt geschrieben, dem kein Ruf als origineller Denker nachgeht – einen glitzernden Deckel verschafft.¹²

Wie attraktiv solche Deckelung war, sieht man in England, wo 1750 John Barrow eine Enzyklopädie veröffentlichte, welche auf dem Titelblatt eine einfache Auflistung aller im Lexikon berücksichtigten Wissensarten gibt.¹³ Als Barrow 1754 einen Ergänzungsband publizierte, hatte er offenbar die Franzosen gelesen und gab Teile der *Einleitung* von d'Alembert auf Englisch wieder, mitsamt des Diagramms, verzichtete allerdings nicht auf die Aufzählung der Wissenschaften, mit der er sein eigenes Vorwort schloß. Der pragmatische Sinn aller Lexikonmacher bleibt darauf konzentriert, die Wissenschaften wie einzelne Einheiten aufzufassen und sie in ein einziges Alphabet zu mischen. Paradoxerweise aber liebt man es, dem Alphabet einen Schein von System vorweg zu inszenieren.

Der Impetus des Erklärens einer Rede, wie d'Alembert sie gibt, schießt gewissermaßen über das Werk selbst hinaus, und es war genau dieser Überschuß, der dem Werk Ruhm einbrachte, der es zur Ikone der Aufklärung werden ließ und der es heute noch erinnerungswürdig macht. Die französische *Encyclopédie* gehört zur Geschichte der modernen Literatur, sie gehört zur Geschichte der französischen Aufklärung, ihrer Polemik und Kritik, sie gehört nicht zuletzt in die Geschichte der philosophischen Enzyklopädie, d.h. der planmäßigen Systematisierung der Wissenschaften – und in all diesen Geschichten wird sie eine herausragende Stellung einnehmen. In der Wissensgeschichte allerdings, die auf die Praxis der Wissensproduktion und -reproduktion achtet, macht sie keine Epoche, sondern stellt eine nicht un-

¹² Vgl. dazu PHILIPP BLOM, *Das vernünftige Ungeheuer. Diderot, d'Alembert, de Jaucourt und die Grosse Enzyklopädie.* Frankfurt a. M. 2005.

¹³ JOHN BARROW, *A New and Universal Dictionary of Arts and Sciences.* London 1751. Den 59 Wissensarten auf der Titelseite stehen auf S.33–34 („A short synopsis of the arts and sciences“) 45 Wissensarten gegenüber, vgl. DERS., *A Supplement to the New and Universal Dictionary of Arts and Sciences.* London 1754.

problematische Verschränkung philosophischen Wollens und gelehrten Tuns dar. Anders gesagt: Vorwort und Artikelfolge klaffen auseinander wie Idee und Wirklichkeit.

Die Universität oder der Wille zum System

Der Gründer der Universität Göttingen, Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen, erließ 1756 eine Anordnung, in allen Fakultäten enzyklopädische Vorlesungen zu halten. Für die verschiedenen Fakultäten übernahmen diese Aufgabe bereits im nächstfolgenden Wintersemester 1756/57: Georg Gottlob Richter (Medizin), Jakob Wilhelm Feuerlin (Theologie), Johann Stephan Pütter (Jurisprudenz). Die philosophische Fakultät wurde in beiden Wissenschaftszweigen, dem naturwissenschaftlichen und dem geisteswissenschaftlichen, durch Abraham Gotthelf Kästner (Mathematik und Physik) und Johann Matthias Gesner (Philologie, Geschichte und Philosophie) bedient.¹⁴ Ulrich Dierse macht diese Angaben in seiner begriffsgeschichtlichen Abhandlung über Enzyklopädien und zitiert Gesner, der Enzyklopädie nicht mehr als Polymathia und „omnis omnino omnium doctrinarum orbis“ begreifen will, sondern als zusammenfassende Darstellung einer einzelnen Wissenschaft. Wir können bei Gesner an anderer Stelle nachlesen, dass für eine Enzyklopädie nicht Sammlung und Umfang des Wissens entscheidend sei, sondern Zusammenhang (cohaerentia) und innere Ordnung (institutio): „Cyclopaedia itaque significat, omnem doctrinarum scientiam inter se cohaerere. Encyclopaedia est institutio in illo circulo.“¹⁵

Dieses Verständnis von Enzyklopädie als Fachkunde wird auch dann nicht wesentlich verändert, wenn etwa der Mathematiker Kästner für die wahrhaft Gelehrten mehr als einzelwissenschaftliche Kompetenz einfordert. Kästner sagte in einem Vortrag 1768:

„Ein Gelehrter, der in einer einzigen Wissenschaft auch beträchtliche Verdienste haben kann, aber von keiner andern einige Begriffe hat, kömmt mir vor wie ein ehrlicher Bürger einer mittelmäßigen Stadt, der nie gereist, nie mit Fremden umgegangen ist. [...] Eine Encyclopädie aller gelehrten Wissenschaften, macht meiner Meinung

¹⁴ ULRICH DIERSE, *Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs.* Bonn 1977 S.73 f.

¹⁵ JOHANN MATTHIAS GESNER, Io. Matthi. Gesneri Primae lineae isagoges in eruditionem universalem nominatim philologiam, historiam et philosophiam in usum praelectionum ductae accedunt nunc praelectiones ipsae per Io. Nicolavm Niclas Tomus I Indocti discant, et amant meminisse periti. Leipzig 1774 S.40 (Nr.28).

nach, noch lange keinen Polyhistor, sondern sie gehört für jeden Gelehrten, der durchgängige Achtung verdienen, und eben dadurch in seiner Hauptwissenschaft recht groß werden will, dass er weiß, was sich in ihr aus andern anwenden, oder wie sie sich in andern brauchen läßt.“¹⁶

Enzyklopädie bezieht sich auf Fächer, nicht auf Sachen; der Begriff wird methodisch definiert, weil nur das allein „Nutzen“ verspricht, wie der Magdeburger Professor Johann Christian Förster schreibt.¹⁷ Sein akademischer Kollege in Frankfurt an der Oder, Alexander Gottlieb Baumgarten, definiert innerhalb des enzyklopädischen Wissens ein besonderes und ein allgemeines, philosophisches, und nimmt sich vor, eine Skizze der philosophischen Enzyklopädie zu geben (*sciagraphia encyclopaediae philosophicae*).¹⁸ Christian Appel, der als Professor publicus für Enzyklopädie und allgemeine Methodologie an der Universität Mainz wirkte, spezifizierte 1784 die Aufgabe des Enzyklopädisten als analytischen und zusammenfassenden Grundriß (*analytica et summaria delineatio*) und sagt ganz kurz: „Encyclopaedia [...] delineatio est“.¹⁹ Der allgemeine Gebrauch des Wortes Enzyklopädie als Bezeichnung für eine umfassende Wissenssammlung ist hier in einen präzisen pädagogischen und fachwissenschaftlichen Begriff der Grundlegung eingetauscht. In den Worten des Gießeners Professors Christian Heinrich Schmid: Enzyklopädie ist „ein kurzer und systematischer Begriff von allen Theilen der Erudition und der dahin gehörigen Disciplinen, welcher dazu dienen soll, dass man nicht nur die Natur und Absicht einer jeden Disciplin an sich daraus erkenne, sondern auch den Zusammenhang und die gemeinschaftliche Verbindung ihrer aller daraus abnehmen und übersehen könne“.²⁰

Schmid war es auch, der 1788 darauf hinwies, dass die Tradition der enzyklopädischen Vorlesung nicht erst in Göttingen begann, weil etwa die

Universität Gießen schon früh im 18. Jahrhundert eine solche Einrichtung kannte, als der Logikprofessor Johann Christian Lange seit 1702 sechsmal die Woche zu zweieinhalb Stunden seine Studenten mit der theologischen Enzyklopädie traktierte – und das jeweils sechs Semester lang!²¹ In Göttingen werden enzyklopädische Vorlesungen nach 1756 kontinuierlich fortgesetzt, wie man den beiden Bänden von Stephan Pütters *Versuch einer academischen Gelehrten-geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen* aus den Jahren 1765 und 1788 entnehmen kann.²²

Diese Tradition setzt sich bis in das 19. Jahrhundert hinein fort. Enzyklopädische Vorlesungen werden ein Markenzeichen des deutschen Universitätsunterrichts und ein ideologischer Grundbaustein für das Selbstverständnis der lehrenden und zugleich forschenden Professoren. Sie werden jeweils zu Beginn der nach Fächern gegliederten deutschsprachigen Vorlesungsverzeichnisse gedruckt.²³ Die Studenten finden sich somit gleich anfangs mit der Aufgabe konfrontiert, ihre jeweilige Wissenschaft als ein abgrenzbares und aus sich selbst verständliches Fach zu begreifen. Vorlesungen zum akademischen Studium überhaupt, wie sie später von den Philosophen Hegel und Schelling überliefert sind, artikulieren die Idee, dass die Fachwissenschaften wiederum zusammenhängen und in der Einheit einer Fakultät oder eines noch größeren methodischen Wissenskreises – der später zur Unterscheidung von Geistes- und Naturwissenschaften führt – aufgehoben sind.

Die universitäre Definition der Enzyklopädie ist in Deutschland also nicht minder systematisch angelegt als in der englischen *Cyclopaedia* oder in der französischen *Encyclopédie*. Die deutschen Autoren zeigen allerdings ein stärkeres Bewusstsein der gelehrten Tradition und des alten, eher kompilatorischen Enzyklopädiebegriffs. Während Chambers die Kompilation nicht explizit verurteilt (wohl weil er selber eine bietet), und d'Alembert darauf

¹⁶ ABRAHAM GOTTHELF KÄSTNER, Einige Vorlesungen. In der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten. Altenburg 1768.

¹⁷ Vgl. ALEXANDER GOTTLIEB BAUMGARTEN, *Alexandri Gottlieb Baumgarten olim philosophi in Viadrina primarii Sciagraphia Encyclopaediae philosophicae edidit et praefatus est Ioh. Christian Foerster Phil. Prof. Halae. Magdeburg 1749*; vgl. in der Vorrede von Förster (unpag.) § 5:

¹⁸ Ebd. §§ 2–4.

¹⁹ CHRISTIAN APPEL, *Idea Encyclopaediae Programma scripsit Christianus Appel SS. Theologiae Doctor, Encyclopaediae et methodologiae generalis Professor Publicus et Ordinarius. Moguntiae. Mainz 1784 S. 8, § IV (Nobis itaque Encyclopaedia est eruditionis ceu totius spectatae analytica & summaria delineatio. Delineatio est.)*.

²⁰ CHRISTIAN HEINRICH SCHMID, *Etwas zur Geschichte des Vortrags der allgemeinen Enzyklopädie auf Deutschen Universitäten*, in: *Journal von und für Deutschland* 5. Jg., 7.–12. St. 1788 S. 376–381, hier S. 380. Schmid zitiert die Definition von Lange und stimmt ihr zu.

²¹ Ebd., S. 376 f.

²² JOHANN STEPHAN PÜTTER, *Königl. Großbrit. churfürstl. Braunsch. Lüneb. Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen, Versuch einer academischen Gelehrten-geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Göttingen 1765 S. 296, § 183*: „Eine philosophische Encyclopädie oder Einleitung in die ganze Philosophie wird gemeinlich im Sommer vom Prof. Hollmann in öffentlichen Vorlesungen Mittwochs und Sonnabends um 9. vorgetragen.“, vgl. den zweiten Band: *Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Zweyter Theil von 1765. bis 1788. mit 6 Kupfern. Göttingen 1788*, der keine philosophischen Vorlesungen zur Enzyklopädie mehr erwähnt, sondern nurmehr theologische (S. 317), juristische (S. 319) und medicinische (S. 333), dafür aber die neuen Vorlesungen der historischen Enzyklopädie von Gatterer (S. 340) und zur humanistischen Enzyklopädie von Heyne (S. 347) eingehender vorstellt.

²³ ULRICH JOHANNES SCHNEIDER, *Philosophie und Universität. Historisierung der Vernunft im 19. Jahrhundert*. Hamburg 1999 S. 87–90.

nicht eingeht (wohl weil er sie kaum kennt), sind die deutschen Professoren um Abgrenzung bemüht. So gerät der gelehrte Daniel Georg Morhof und das Ideal des „Polyhistor“ in die Kritik, etwa bei Christian Appel, der die Enzyklopädie von jeder Polymathie und Polyhistorie strikt unterscheiden will.²⁴ Wenn die Göttinger „Enzyklopädisten“ sich gegen die Tradition der Universalgelehrsamkeit wenden, fallen die Namen von Joachim Ringelberg, Petrus Ramus und Johann Heinrich Alsted.²⁵ Das waren bezeichnenderweise Didaktiker des Universitätsunterrichts, sowohl der Antwerpener Humanist Ringelberg wie der Hugenotte Ramus, aber auch der Calvinist Alsted, der im übrigen eine tatsächlich so genannte *Encyclopaedia* 1630 in mehreren Bänden vorgelegt hatte. Die Aufgabe einer Gliederung des Wissens zu seiner besseren Vermittlung wird nun im 18. Jahrhundert auf nur wenigen Seiten skizziert. Das Ziel eines klaren und deutlichen Unterrichts motiviert ganz wesentlich die Forderung nach fachlicher Aufteilung des Wissens. So artikuliert die Göttinger Vorlesungsreform eine Konzeption des Wissens, dessen rationales Maß die einzelwissenschaftliche Forschung ist.

²⁴ Vgl. APPEL, *Idea Encyclopaediae Programma* (wie Anm. 19), S.9 (Anmerkung zu § IV., nach dem Schlußsatz „Istiusmodi eruditionis analysis & summa nostram Encyclopaediam constituit.“:)

„Datus conceptus differentiam inducit inter Encyclopaediam & aliorum Polymathiam, quae iuxta Morhofium est aliquis scientiarum complexus, qui non universam utique aut totalem aliquam eruditionem descripto modo designat, sed scientias plures ab uno aliquo complete cultas perspectasque contineat. Ipsa vocabula jam discrimen innuunt, quamquam in una eademque significatione saepe sumpta sint. Differt & Pansophia, quae est complexus omnium scientiarum, quas quis complete colit.“

²⁵ Vgl. DIERSE, *Enzyklopädie* (wie Anm. 14), S.77 ; Vgl. GESNER, *Prima lineae isagoges* (wie Anm. 15), S.40–42: (in einem langen Argument – jeder nummerierte Satzteil ist durch lange Anmerkungen unterbrochen – wird der Begriff der hier vorgestellten Gelehrsamkeit unterschieden. Es beginnt der Satz auf S. 35 mit Nr. 22 „Differt institutum hoc ab eorum consilio, qui [...]“ und geht mit Nr. 28 auf S. 40 weiter: „28 et qui ab eo inde tempore systemata, cyclopaedias, encyclopaedias disciplinarum atque artium dedere, vt Ioach. Fortius Ringelbergius, vt Pe. Ramus, Io. Henr. Alstedius etc. [...]“ (in der dreiseitigen Anmerkung werden die Begriffe auseinandergenommen und kleine Anspielungen auf die Enzyklopädierevolution untergebracht: „Cyclopaedia itaque significat, omnem doctrinarum scientiam inter se cohaerere. Encyclopaedia est institutio in illo circulo.“ (Am Schluß wird auf S. 42 auf Alsted, Le Mothe le Vayer und auf Cardano verwiesen, als Beispiele berühmter Behandlungen der „universam doctrinam“ – ohne Kommentar.).

Die zwei Kulturen der Wissensvermittlung

Die Nostalgie des Systems bei Chambers, die Idee des Systems bei d’Alembert und der Wille zum System bei den Göttinger Professoren sind Charakteristika einer Geschichte enzyklopädischen Wissens, das bis heute mit einer sachlichen oder fachlichen Ordnung assoziiert wird. Wie bisher allerdings deutlich geworden, sind diese Charakteristika nicht zugleich konstitutive Elemente, denn die Geschichte der Wissensvermittlung kommt ohne das Alphabet als regierende Ordnungsform nicht aus. Das gilt insbesondere für das 18. Jahrhundert, das die ersten allgemeinbildenden Lexika produziert und dabei das Wissen aus vielen Bereichen kombiniert. Eine Zusammenstellung von Informationen aus mehreren Disziplinen aber kann – wenn man nicht ein System der Systeme fabriziert, das nur in großer Abstraktheit bestehen kann – allein alphabetisch geleistet werden.

Als Beispiele für die alphabetische Zusammenstellung multidisziplinärer Wissensbestände können zwei Werke aus unterschiedlichen Traditionen dienen: Der akademischen Arbeit und der verlegerischen. Das ab 1694 publizierte Lexikon der französischen Akademie zählte vier Bände, worin das Alphabet zweimal vertreten war.²⁶ Die ersten beiden Bänden bilden ein Sprach- und Literaturlexikon. Die Bände drei und vier, verfaßt von Thomas Corneille²⁷, bilden ein Sachwörterbuch. Die beiden Alphabete ergänzen sich: So wird die Biene (frz. abeille) einmal als Symbol des Fleißes aus der Literatur belegt, und zum anderen als Insekt erklärt. Die ca. 14.000 Einträge des Sach-Alphabets sind teilweise mit denen des Sprach-Alphabets verschränkt, worauf entsprechende Hinweise in den Artikeln selbst gegeben werden.

So wird einerseits das naturwissenschaftliche Wissen mehr oder weniger separiert vom literarisch-historischen Wissen, zum anderen integriert das Sachwörterbuch ganz unterschiedliche Disziplinen wie Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Bergbau und viele andere. Das Alphabet überbrückt die Wissensgrenzen der fachlichen Spezialisierung und öffnet die Akademie der Experten für ein der Sprache kundiges und an neuen Dingen interessiertes allgemeines Publikum. Die Geschichte der parallel geführten französischen Alphabete des Wissens reicht bis tief ins 18. Jahrhundert. Das System und alles systematische Denken wurde in die Artikel selbst verwiesen.

Das andere Beispiel für die im 18. Jahrhundert prominent durch das Alphabet organisierte Wissenskultur ist das vom Leipziger Verleger Johann

²⁶ *Le Dictionnaire de l’Académie française*. Paris 1694.

²⁷ Thomas Corneille (1625–1709) studierte Jurisprudenz und wurde 1685 nach dem Tod seines Bruders Pierre, des berühmten Dramatikers, Mitglied der Académie française.

Friedrich Gleditsch herausgegebene Real-Lexicon.²⁸ Als Ergänzung des vom gleichen Verleger ab 1706 herausgegebene und durchschnittlich alle 2 Jahre erneuerte Konversationslexikons ist dieses Werk – das auch viele Neuauflagen erfuhr, wenngleich weniger häufig, etwa alle 4 Jahre – dem Wissen aus Natur, Technik und Handwerk verpflichtet, wie vorher schon das Lexikon von Chauvin und später die Nachschlagewerke von Wolff und Walch.²⁹ Was bei den erwähnten Philosophen unter einem weiten Begriff von „Philosophie“ oder „Mathematik“ zusammengefasst war, ist hier auf die Bedürfnisse eines gebildeten Lesers abgezweckt, der seine „Kuriosität“ befriedigen will. Diese große Öffnung des Sachwissens geschieht natürlich unter Verwendung des Alphabets, auch weil der Leser bereits aus dem Konversationslexikon damit vertraut ist, das Wissen am Köder der Begriffe aus der eigenen Sprache zu fischen.

Wie die angeführten Beispiele zeigen, wird das Alphabet ganz unvermeidlich, wenn eine Ordnung der Disziplinen beim Leser nicht vorausgesetzt werden kann. Aus diesem und keinem anderen Grund sind das *Universal-Lexicon* Johann Heinrich Zedlers aus den 1730er und 1740er Jahren und die französische *Encyclopédie* aus den 1750er und 1760er Jahren alphabetisch. Wenn auch Werke mit einzelwissenschaftlicher Ausrichtung und geringerem Umfang alphabetisch angeordnet werden, dann ist meist das Motiv der Zugänglichmachung des Wissens ausschlaggebend. Bezeichnend ist die Ankündigung auf dem Titelblatt des Real-Lexikons, es würden hier alle Dinge „Ungelehrten zu sonderbahren Nutzen gründlich und deutlich erklärt“. In der Tradition dieser Öffnung des Wissens im allgemein zugänglichen Raster der alphabetischen Anordnung steht auch noch das größte Werk des 18. Jahrhunderts, das von Johann Heinrich Zedler herausgegebene *Grosse vollständige Universal-Lexicon*. Dessen Vorwort stammt nicht von einem Philosophen, sondern von einem Historiker, der die systematischen Ansprüche nicht konfrontiert, sondern umgeht.³⁰

Wo der Philosoph – den Typ vertritt auch hier wiederum d’Alembert – von der Systemidee ausgeht und eine andere als systematische Ordnung quasi immer entschuldigen muß, geht der Historiker pragmatisch vor. D’Alembert schreibt beispielsweise:

„Le système général des sciences et des arts est une espèce de labyrinthe, de chemin tortueux, où l’esprit s’engage sans trop connaître la route qu’il doit tenir.“³¹

Dieser Satz zeigt deutlich, dass der Philosoph das Labyrinth der Buchstaben und des Alphabets fürchtet, weil darin das systematisch geordnete Wissen durcheinandergewürfelt wird. Für d’Alembert ist die Frage der enzyklopädischen Praxis darum ein Dilemma, eine Paradoxie, eine gewissermaßen unphilosophische Anstrengung. Dagegen der Historiker:

„[Es] ist wohl ohne allen Streit die alphabetische Methode dazu die beste, dass man jede Materie ohne grosse Mühe finden, und das, was davon zu sagen ist, beysammen lesen kan.“³²

Johann Peter von Ludewig, der diesen Satz schrieb, machte damit den pragmatischen Ansatz deutlich: Dem Professor für Geschichte und damaligen Kanzler der Universität Halle ging es ums Finden, nicht ums Ordnen. Das charakterisiert auch das gesamte *Universal-Lexicon*, das zwischen 1732 und 1750 in 64 Bänden erschien, womit das Alphabet erschöpft war. Vier Supplementbände hörten 1754 beim Band IV auf. Das Werk bietet in seinen 68 Folianten etwa 289.000 Artikel und knapp 300.000 Verweisungen. Es ist damit an Artikelzahl und Seitenzahl viermal so umfangreich wie die später erscheinende französische *Encyclopédie*.³³

Diese Hinweise mögen genügen, um die These zu rechtfertigen, dass es im 18. Jahrhundert zwei Kulturen der Wissensvermittlung gab, die sich mit dem Titel und der Arbeit an der Enzyklopädie identifizieren: Eine systematische Kultur der Fächerordnungen, die an Akademien und Universitäten den Unterricht prägt. In dieser Beziehung müßte man die Gießener und Göttinger Unternehmungen auch mit früheren didaktischen Programmen – mit dem Lullismus, dem Ramismus oder Programmen wie demjenigen Alstedts – vergleichen, um die Neudefinition des Enzyklopädischen genauer zu erfassen. Und es gab eine Neugierkultur der alphabetischen Suchmaschinen, die im allgemeinen Buchmarkt und der wachsenden Lesekultur eine immer größere Stütze erhielt. Diese Wissenskultur der „Ungelehrten“ führte zur Produktion immer umfangreicherer Enzyklopädien³⁴, deren systematisches Problem,

³¹ D’ALEMBERT, Einleitung zur *Encyclopédie*, S. 82 (vgl. S. 83: „Das allgemeine System der Wissenschaften und Künste ist wie ein Labyrinth, wie ein Weg mit vielen Windungen, den der Verstand beschreitet, ohne zu wissen, in welcher Richtung er sich halten muß.“).

³² CARL GÜNTHER LUDOVICI, Vorrede zu dem XIX. und XX. Bande dieses grossen *Universal-Lexicon*, Bd. 19. Halle usw. 1739 S. 3.

³³ Das *Universal-Lexicon* ist online konsultierbar: <http://www.zedler-lexikon.de> [Stand 07. 06. 2006].

³⁴ Siehe auch den zur gleichnamigen Ausstellung (Leipzig und Wolfenbüttel 2006) erschiene-

²⁸ JOHANN HÜBNER, *Curieuses und reales Natur-, [...] Lexicon*. Leipzig ab 1712.

²⁹ ETIENNE CHAUVIN, *Lexicon rationale*. Rotterdam 1692; CHRISTIAN WOLFF, *Mathematisches Lexicon*. Leipzig 1716; WALCH, *Philosophisches Lexikon* (wie Anm. 9).

³⁰ JOHANN PETER VON LUDEWIG, *Vorrede über das Universal-Lexicon*, Bd. 1. Halle usw. 1732 S. 1–16.

wenn sie denn eines hatten, in der redaktionellen Anlage steckte, im Design der einzelnen Artikel und in der Konzeption der Verweisungen.

Wir stehen heute vor einer Forschungsaufgabe, die über die Auskünfte der Wissenschaftskultur und ihren Programmen, wie sie in den begriffs- und in den buchhistorischen Arbeiten zum Phänomen der „Enzyklopädie“ gegeben wurden, hinausgehen muss. Wissenschaftsgeschichte, Ideengeschichte, Buchgeschichte und Geschichte der Gelehrsamkeit müssen neu verknüpft werden, um das intellektuelle Erbe, welches sich in der Wissenskultur des 18. Jahrhunderts dokumentiert, in seiner Zwiespältigkeit zu akzeptieren und zu erforschen. Dafür ist es unumgänglich, sich vom Vorurteil des systematischen Denkens zu lösen, wie es die Akademiker, nicht zuletzt in Göttingen, artikulierten.

Sonderdruck aus

Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800

Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie,
europäische Netzwerke

Herausgegeben von
Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen
und Michel Espagne

Vandenhoeck & Ruprecht